dem Haushalt seiner Eltern getrennte Wirthschaft führt. Als solcher ist er deshalb am 1. Juli d. J. berechtigt gewesen, 30 Flaschen Schaumwein nachsteuerfrei zu besitzen, vorausgesetzt, daß er den Wein nachweislich vor diesem Zeitpunkte käuflich oder durch Schenkung erworben hat. Diesen Nachweis hat der die Steuerbefreiung Beanspruchende zu führen. Ob der Offizier den Wein selbst in seinem unmittelbaren Besitz hat (z. B. in seiner eigenen Wohnung) oder ob er den Besitz durch einen anderen (z. B. durch die Kasinoverwaltung als Verwahrerin) ausüben läßt, ist gleichgültig, da er auch in diesem Falle als Besitzer und zwar als sogenannter „mittelbarer" Besitzer (§ 868 B. G.-B.) anzusehen ist und da das Schaumweinsteuergesetz nur schlechtweg vom „Besitz" spricht, worin also sowohl der unmittelbare wie der mittelbare Besitz begriffen ist. Die Kasinoverwaltung muß nur vom 1. Juli d. J. ab nicht mehr befugt gewesen sein, über den fraglichen Schaumwein eigenmächtig zu verfügen. Nach diesen Grundsätzen ist daher derjenige in den Kasinos vorgefundene Schaumwein nachsteuerpflichtig, der am 1 Juli d. J. nicht nachweislich Eigenthum der betreffenden Offiziere gewesen ist und sich in deren stillschweigendem oder besonderem Auftrage im Gewahrsam der Kasinoverwaltung befunden hat; nachsteuerfrei dagegen bleibt solcher Schaumwein, bei dem jene Bedingungen erfüllt sind unter der weiteren Voraussetzung, daß der einzelne Offizier nicht anderweit Schaumwein am 1. Juli d. J. im Besitz gehabt hat. Hiernach soll in den einzelnen in Betracht kommenden Fällen verfahren werden. Von der Einleitung eines Strafverfahrens ist abgesehen.

Der „Voss. Ztg." wird, wie sie betont, von zuverlässiger Seite ein Vorgang aus einer Stadt Ostpreußens mitgetheilt, der, wenn er sich wirklich so abgespielt hat, ein Seitenstück zu dem unerfreulichen Fall Löhnung bedeuten würde. Der Oberbürgermeister jener Stadt verlobte sich nach 16jähriger tadelloser Amtsführung vor etwa drei Jahren mit einer an einer dortigen städtischen Schule angestellten Lehrerin, einer Wittwe mit fünf Kindern, die nach dem Tode ihres Mannes sich und ihre Familie allein von ihrer Arbeit ernährte. Daraufhin erklärte der Regierungspräsident Hegel, ein Schwager des Posener Oberpräsidenten v. Bitter, dem Stadtverordnetenvorsteher, nach dieser Verlobung sei die Stellung des Oberbürgermeisters unhaltbar. Die Braut des Oberbürgermeisters, die dies erfuhr, wollte von der Verlobung zurücktreten; ihr Bräutigam ging aber darauf nicht ein, sondern heirathete seine Braut. Nun wurde dem Oberbürgermeister vom Regierungspräsidenten Hegel eine Disziplinaruntersuchung angekündigt, falls er nicht in seine Pensionirung willige. Um diese war der Oberbürgermeister aber selbst schon eingekommen, da sich die Honoratorenfamilien mit heirathsfähigen Töchtern über seine „Mesalliance" schon zu „entrüsten" angefangen hatten, und ließ sich nun pensioniren. Nach den weiteren Andeutungen der „Voss. Ztg." scheint auch hier eine ähnliche unwürdige Verquickung gesellschaftlicher und politischer Motive wie im Fall Löhning vorzuliegen.

Schweiz.

Auf der Reise nach Berlin traf gestern König Victor Emanuel kurz nach 4¾ Uhr Nachmittags in Göschenen ein und wurde von einer Abordnung des Bundesrathes empfangen. Der König tauschte bei der Begrüßung wiederholt den Händedruck mit dem Bundespräsidenten Zemp aus. Nach dem Abschreiten der am Bahnhofe aufgestellten Ehrenkompagnie fand gegenseitige Vorstellung statt. Hierauf wurde ein Mahl eingenommen, an dem insgesammt 35 Personen theilnahmen. Bei dem Mahl entbot Bundespräsident Zemp dem König den Gruß des Bundesrathes und des schweizerischen Volkes. In dem Besuche erblicke er einen neuen Beweis für die freundschaftlichen Gesinnungen Sr. Majestät, für die Schweiz und die Eidgenossenschaft. Der Besuch werde dazu beitragen, die von altersher zwischen der Schweiz und Italien bestehenden freundnachbarlichen Beziehungen zu befestigen und enger zu knüpfen. Redner trank schließlich auf das Wohl des Königs, der königlichen Familie und auf die Wohlfahrt und das Gedeihen des italienischen Volkes. Der König erwiderte mit einem Trinkspruche in italienischer Sprache, in dem er seiner Sympathie für die Schweiz Ausdruck gab und trank auf das Wohl des Bundesrathes und des Schweizervolkes. Um 6½ Uhr setzte der König die Reise fort.

Schweden.

Eine dauernde Neutralisirung der nordischen Länder empfiehlt Björnson in den „Christiania Aftenposten". Wäre dies schon früher geschehen, so hätte es, meint Björnson, für Deutschland keine Eile gehabt, die dänische Sprache in Nord-Schleswig zu unterdrücken, und auch für Rußland keine Eile, Finnlands Verfassung zu zerbrechen und russische Soldaten dahin zu schicken. Björnson motivirt den Artikel damit, daß er gehört habe, man wolle in Dänemark Unterschriften zu einem Versöhnungsaufruf an das deutsche Volk sammeln. Björnson sagt: „Möge dieser Drang, mit dem deutschen Volke sich auszusprechen, eine Triebkraft zu ernstlicher Arbeit für die Neutralität des Nordens und den Pangermanismus werden, denn darin liegt unsere Zukunft."

Amerika.

Nach dem Bericht des Ackerbaubureaus wird eine entschiedene Verschlechterung des Baumwollstandes im allgemeinen aus den mittleren und westlichen Theilen des mit Baumwolle angebauten Gebietes, ebenso aus dem größeren Bezirke der östlichen Bezirke gemeldet.

Moderne Zeitmessung.

II.

)ff(Auf eine genaue Zeitübermittlung legen neben Schiffahrt und Eisenbahn-Verkehr, auch Handel und Industrie einigen Werth. Fabriken und Waarenhäuser wollen Uhren haben, welche zuverlässig innerhalb der Minute richtig bleiben. Sie legen dabei jedoch keinen Werth auf Genauigkeiten von wenigen Sekunden, und sie wollen eine derartige Zeit-Uebermittlung möglichst wohlfeil haben. Während für die Erstellung genauer Zeitballsignale kein Preis zu hoch ist, wird der Industrielle die billige Anlage wählen, sofern sie nur innerhalb der eben angedeuteten Grenzen zuverlässig ist.

Für eine derartige Zeitmeldung sind verschiedene Wege eingeschlagen worden und zwar allgemein unter Verwendung der Elektricität. Man hat elektrische Uhren konstruirt, welche gar kein eignes Gangwerk besitzen, sondern nur einen Elektro-Magneten, dessen Anker drehbar ist und mittelst Sperrrad und Echappement auf eine Zeigerwelle arbeitet. Jede Minute wird der Elektro-Magnet durch einen Stromstoß erregt, zieht den Anker an und bewegt dadurch den Zeiger um eine Minute ruckweis vorwärts. Nach dem Aufhören des Stromes wird der Anker losgelassen, während der Zeiger seine Stellung behält. Das Spiel wiederholt sich in jeder Minute, und theoretisch scheint die Anordnung ganz annehmbar. In der Praxis spricht manerlei dagegen. In Leitungen treten sehr häufig fremde Ströme auf, die durch irgend welche athmosphärischen Einflüsse, insbesondre Gewitter und dergleichen hervorgerufen werden. Diese Ströme können häufig den Zeiger verrücken, und leider wird man dies auf der Centralstation nicht einmal merken, da die betreffende Uhr dorthin kein Rücksignal über ihre Stellung giebt. So kann eine solche Uhr eine ganze Weile falsche Zeit zeigen und viel Verwirrung stiften, ehe man hinter den Fehler kommt. Umgekehrt wird auch ein einmaliges Ausbleiben des Stromes sofort ein Nachgeben der Uhr zur Folge haben, und man ist daher in letzter Zeit von dieser Art elektrischer Uhren sehr abgekommen.

Praktischer erscheint es, an den einzelnen Stellen komplette Uhren mit stetigem Gangwerk aufzustellen, welche an und für sich bereits so genau gehen, daß sie, selbst wenn elektrische Regulirungen einmal tagelang ausbleiben sollten, immer noch die Minute halten. Wenn diese Uhren dann in größeren Zeiträumen etwa alle 4 Stunden einmal durch einen elektrischen Strom-Impuls irgendwie regulirt werden, so wird man allgemein bei derartigen Normal-Uhren nur noch mit Fehlern von sehr wenigen Sekunden zu rechnen haben und allen Bedürfnissen der Praxis vollkommen entsprechen können. Nach diesem System arbeitet die Gesellschaft „Normalzeit", welche in Berlin, daneben auch in einer ganzen Reihe anderer deutscher und außerdeutscher Städte, Normalzeit-Centralen errichtet hat und in Berlin etwa 8000 Uhren regulirt.

In der Centrale der Gesellschaft befindet sich eine astronomische Pendeluhr, welche durch eine besondre Leitung mit einer Uhr der Berliner Sternwarte verbunden ist. Die Uhr der Gesellschaft trägt am untern Ende des Pendels eine Magnetisirungs-Spule, welche sich bei der äußersten Endstellung des Pendels vollkommen über einen weichen Eisenkern schiebt. Jede zweite Sekunde sendet nun die Uhr der Sternwarte einen momentanen Stromstoß in die Magnetisirungs-Spule der zweiten Uhr. In diesem Moment wird die Spule erregt und hat das Bestreben, den Weicheisenkern völlig in sich hineinzuziehen bezw. sich darüber zu schieben. Befindet sich die Spule im Moment der Erregung genau über dem Kern, so hat die Erregung weiter keinen Einfluß. Ist das Pendel dagegen ein wenig zurückgeblieben, umschließt die Spule den Kern noch nicht ganz, so wird sie etwas schneller darüber gezogen, das Pendel erhält einen geringen beschleunigenden Anstoß. Ist das Pendel ein wenig vorgeeilt, so wird durch den Stromstoß seine Schwingung in derselben Weise etwas verzögert. Durch diese Anordnung bleibt die Uhr der Gesellschaft mit der Uhr der Sternwarte stets auf hunderdstel Sekunden genau im Einklang. Es verfügt also die Gesellschaft zunächst einmal über eine Uhr in ihrer Centrale, welche die astronomische Zeit mit der denkbar größten Genauigkeit angiebt.

Diese Uhr selbst trägt eine Kontaktscheibe, mittels deren sie alle 3¾ Minuten einen 2 Minuten andauernden elektrischen Strom in sämmtliche, von ihr ausgehende Leitungen sendet, um diesen Strom dann wieder für 1¾ Minuten zu unterbrechen. Solche Regulirungs-Perioden erfolgen also in 4 Stunden 64 mal, und wenn von der Hauptuhr 20 Leitungen ausgehen, wird die eine Uhr 1280 Anlagen dauernd reguliren und kontrolliren können. Diese Stromschlüsse und Unterbrechungen erfolgen natürlich auch auf Bruchtheile einer Sekunde genau. Die Kontrolle geschieht nun auf folgende Weise: Genau 45 Sekunden nach dem Einschalten der Hauptuhr soll sich auch die Nebenuhr einschalten. Dadurch wird der Stromkreis, Erde — Batterie — Hauptuhr — Leitung — Nebenuhr — Erde, geschlossen. Durch diesen Stromschluß wird an der Hauptuhr ein kleiner Elektromagnet erregt und schlägt in einen stetig bewegten Papierstreifen eine kleine Lochmarke. Je nachdem die Nebenuhr vor oder nachgegangen ist, erfolgt diese Lochung zu früh oder zu spät, und der Kontroll-Beamte in der Centrale kann durch Auflegen eines Glasmaßstabes auf den Papierstreifen genau konstatiren, um wie viel die betreffende Uhr falsch geht. Weiter wird durch das Einschalten der Hauptuhr ein Regulirmechanismus bethätigt, welcher die Zeiger der Uhr in die richtige Stellung bringt, und ferner wird nach der Regulirung der Aufziehmechanismus eingeschaltet. Das Aufziehen erfolgt bei einem Theil der Uhren durch die Arbeit des von der Hauptuhr kommenden Stromes selbst, indem ein elektrischer Hammer motorartig das Federhaus bewegt und dadurch die Uhrfeder spannt. Ein anderer Theil der Uhren wird durch eine pneumatische Vorrichtung, d. h. durch Luftdruck, aufgezogen. Zu dem Zweck steht die Uhr mit der Wasserleitung in Verbindung, an welcher eine kleine Strahlpumpe angebaut ist. Zur gegebenen Zeit öffnet die Uhr elektrisch diese Strahlpumpe. Das strömende Wasser schafft ein Vacum, und durch

---

Du noch von Noth und Armuth sprechen," erwiderte Peter mit schadenfrohem Gesicht. „Wie bist Du denn zu dem Gelde gekommen, wenn man fragen darf?"

„Das kann Dir gleich bleiben, Peter," antwortete der Fischer. „Nimm das Deinige und frage nicht weiter. Sei versichert, es hat furchtbare Mühe gekostet."

„Hm, hm, höre mal, Freundchen, wenn Du in der Lage bist," sprach Peter weiter, „so im Handumdrehen solche Summen aufzutreiben, da hätte ich große Lust, Dich um weitere hundert Kronen zu bitten, leihweise will ich die natürlich nur haben. Ich könnte sie ja wohl rechtlich verlangen, denn ich gewann Dir bekanntlich dreihundert Kronen neulich ab. Selbstverständlich würde ich Dir mit meiner Bitte nicht kommen, nachdem ich einmal auf das übrige Geld verzichtet habe, aber die Noth läßt den Menschen jegliches Gefühl des Anstandes und jegliche Bescheidenheit vergessen.

Ich sehe, daß Du eine gute Hilfsquelle besitzt, darum will ich noch hundert Kronen von Dir haben."

„Du bist toll, Unverschämter," rief Jens aus, sich in seinem Zorn gänzlich vergessend und die Faust ballend, als wollte er den frechen Menschen zu Boden schlagen."

Peter zog sich, nicht etwa Jens' Zorn fürchtend, sondern nur aus Besorgniß, von den eben heranschreitenden Fischern gesehen zu werden, hinter die Düne zurück. „Wir sprechen später weiter über die Angelegenheit," sagte er im Fortgehen.

Es mußte sich im Dorfe etwas Besonderes zugetragen haben, denn die Fischer, die dort eine Gruppe bildend, herankamen, sprachen eifrig mit einander und hatten es heute gar nicht eilig. Sie standen vielmehr häufiger still, wiesen bald zum Dorfe bald zum Gehölz und vergrößerten des verzweifelten Jens Angst noch mehr. Hatte Steffen den Diebstahl doch entdeckt, war derselbe bereits ruchbar geworden? Ohne Zweifel gab er die Veranlassung zu dem auffälligen Verhalten der Fischer.

Jens ging der Gruppe entgegen und fragte, was denn geschehen wäre.

„Weißt Du es noch nicht?" antwortete ihm ein grau-bärtiger Fischer. „Das Diebeswesen in Overby nimmt überhand, schon wieder ist Jemand bestohlen worden. Dem alten Steffen fehlen 150 Kronen in seiner eisernen Kiste. Er läuft wie unsinnig im Dorfe umher und fordert die Leute auf, ihn den frechen Dieb auszuliefern. Eine hohe Belohnung hat er Dem zugesichert, der ihm den Spitzbuben namhaft machen wird. Im Dorfe herrscht die größte Aufregung; kein Mensch ist ja vor dem Diebesgelichter sicher."

Jens hatte die Augen zu Boden gesenkt und wagte nicht, dem biederen Kollegen, der sich so über den Diebstahl ereiferte, ins Auge zu schauen.

* * *

Erst als alle Fischer abgesegelt waren, stieg Jens, der sich todtmüde und sterbenskrank fühlte, auch in sein Fahrzeug, um die schwere Arbeit seines Berufs aufzunehmen. Doch ehe er es noch vom Ufer abgestoßen hatte, kam Peter Nielsen wieder hinter der Düne hervor und winkte ihm mit der Hand. Er verließ sein Schiff und ging mit größtem Widerwillen zu dem falschen Freunde, den er jetzt ja in seiner ganzen Erbärmlichkeit kennen gelernt.

„Hast Du Dich besonnen, Jens?" fragte der Spitzbubenkönig mit teuflischem Grinsen.

„Nein!" antwortete Jens mit zornig funkelnden Augen. „Du hast bekommen, was Dir zusteht. Reize mich nicht, Du weißt, daß ich ein leidenschaftlicher Mensch bin, der sich leicht vergessen kann. Laß mich in Ruhe, ich habe Dich vollkommen durchschaut!"

„Undankbarer, Falscher!" schrie Peter mit krächzender Stimme. „So lange ich reich war, nanntest Du mich einen guten Freund und jetzt möchtest Du mich am liebsten prügeln. Aber warte, zahlst Du mir nicht in drei Tagen noch hundert Kronen aus, so verdiene ich mir die Belohnung, die der alte Steffen für Den ausgesetzt hat, der ihm den frechen Spitzbuben namhaft macht, der ihm, denke nur, gerade 150 Kronen gestohlen hat."

Jens taumelte erröthend zurück.

„Peter!" stieß er hervor, „Du — Du hältst mich für — für den Dieb?"

„Ich sage nichts weiter," sprach der Spitzbubenkönig mit listigem Gesicht. „Ich weiß, wer der Dieb ist. Schaffe mir in drei Tagen aus Deiner vorzüglichen Hilfsquelle 100 Kronen, dann bist Du gerettet. Thust Du es nicht, so ziehe ich ohne Erbarmen die Schlinge zu, wie Du es verdienst."

Nach diesen, in großer Hast gesprochenen Worten, lief Peter davon, während Jens sich erschöpft an die Düne warf und verzweifelt vor sich hin stierte.

„Schlimmer kann es nicht werden," rief er dann, plötzlich auffahrend, aus. „Der Tod und die Hölle sind nicht schrecklicher als diese Qualen. Ich weiß, was ich thue." Damit eilte er auf sein Schiff, stieß hurtig ab und segelte in die graue, sturmbewegte See hinaus.

„Hier war es, wo man die Leiche des Bruders fand," sagte er zu sich selber, nachdem er eine Strecke hinausgefahren war. „Und hier soll man auch meine Leiche finden."

Noch einmal wollte er das friedliche Elternhaus sehen, dann wollte er sich hinabstürzen in die Tiefe und Ruhe finden am kühlen Meeresgrunde.

Da lag es, das Häuslein mit dem schlichten Strohdach, ach, das liebe Vaterhaus.

Thränen brachen aus des Verzweifelten Augen, er faltete die Hände und flehte:

„Gott, barmherziger Vater, tröste Du meine Lieben, sei mir gnädig."

Gerade jetzt trat der alte Olussen, gebeugt vom hohen Alter, aus der niedrigen Thür.

Ganz deutlich sah Jens ihn. Jetzt nahm er den Hut ab und winkte damit — wie er das so gerne zu thun pflegte — als gelte es einen letzten Abschiedsgruß. Sollte es wirklich der letzte Gruß des guten alten Vaters sein? Sollte das Schreckliche sich vor des Vaters Augen abspielen!"

Fortsetzung folgt.